

Es scheint, als wenn H. U. selbst gemerkt hätte, daß man von dem Religionszustande in einem Lande wohl nicht urtheilen könne, wenn man nicht das politische Verhältniß derselben weiß. Er hat sich also über diesen Gegenstand ausgebreitet, hat aber öfter die Grenzen überschritten, als daß er zu wenig gesagt hätte. Jedoch ich werde auf diese Materie vielleicht bey einer andern Gelegenheit kommen, und wende mich also wieder zum acht und dreyßigsten Brief.

H. U. hat Büschings Geschichte dieses Klosters zum Grunde gelegt, und daraus einen Auszug gemacht. Das gehörte aber gar nicht in seinen Plan. Er hätte bloß die Geschichte von 1740 bis jetzt erzählen, und von der ältern Geschichte höchstens die Bücher anzeigen müssen, oder es immer thun müssen. Eben so wenig gehört auch Büschings Lebensgeschichte hieher. Ich will bey dieser Gelegenheit die generelle Anmerkung machen, (jedoch ohne im geringsten jemanden zu nahe treten zu wollen; ob ich es aber wirklich nicht thue, wird die Erfahrung lehren,) daß H. U. mit seinem Lobe zu freygebig ist. Dieß hat ihm ohne Zweifel die mehren Theil Feinde gemacht, (freylich etwas seltsam, aber doch nicht weniger gewiß.) Die, welche nicht genannt, oder von denen das Lob nicht so laut erkönt war, sahen die andern mit neidischen Augen an, und sagten sich unter einander ziemlich laut: „ein solcher Tadel hätte so viel und so wenig, als der andern ihr Lob zu bedeuten.“ Ihr Ernst war dieß nun freylich nicht, denn sonst hätten sie geschwie-

schwies